



Korrespondenz für die Kreisbeauftragten für Naturschutz, Zeitungen und Zeitschriften

Zwischen Lenz und Frühling

Gesichter der Landschaft sind gleich dem Antlitz der Menschen: ein Spiegelbild aus innersten Tiefen. Zerrissenheit oder Harmonie tragen beider Züge. Feistheit ist Krankheit in Einseitigkeit. Sie besitzt etwas wicksigen Glanz, aber schon gar nicht Ausdruck.

Wenngleich der Monat März wie ein Wolf kommen soll, um wie ein Schaf zu scheiden, so bleibt im April sein Wirken doch recht lange spürbar: Die Landschaft erhält Farbe, Pastellfarbe zunächst für ihren Grund. Violetzart künden sich die Espen, und das Dunkelrot des Filigranwerkes der Birken hält mit dem kristallinen Reif einen Vergleich gut aus. Das hingewischte Grün der Lärchen flammt auf dunklen Zweigen wie ein glimmendes Feuer. Auch das Dottergelb mancher Weiden ist mit der Schüchternheit der blattlosen Huflattichblüte ein wenig gemalter als das Gold der Sumpfdotterblume oder gar jenes der Trollblume des Frühlings. Vielleicht müssen erst Seidelbast und Kühenschelle im Lenz verblühen, um zu wissen, ob der erste Frühlingsregenbogen nach kurzem Durcheinander des Aprilweiters vor einem dunklen Osthimmel ein Nachleuchten ihrer Farbenpracht uns schenkt. Selbst das vielerlei Grün über dem Adonisröschen und dem Löwenzahn schmeichelt dem Lenz. Es entbehrt jedoch die tiefe Fülle, die der Frühling beim Ausklang hinterläßt.

Dabei erklingen zwischen Lenz und Frühling alle die Lieder der Vögel, denen unsere Ohren begegnen, doch ein wenig anders, als du sie kennst. Übung macht eben doch den Meister. Oder verraten die perlenden Strophen oder Rufe eine Bereitschaft zur Erhaltung und Mehrung ihrer Art, um dessen Deutung sich der Naturfreund zuweilen ein wenig müht?

Wenn die Kiebitze im Schwenkflug über den blanken Lachen der Acker einfallen, der Tauber sein gedehntes Duh-duh-duh ruft, die Feldlerchen dennoch beim Verspritzen von Hagel und Regen und Schnee jubeln, dann wird die Landschaft zwischen Lenz und Frühling zu einem Erlebnis innerlicher Größe und wohl auch großer Dankbarkeit. Sicher jedoch nur dem bewußt, der jenen feinen Farben gegenüber nicht blind und den Stimmen der gesiederten Sänger nicht taub bleibt. Auch dem nur, dem sein Spiegelbild Ausdruck blieb innerer Tiefen, gleich einer weiten und vielfältigen Landschaft.

Schauen wir nach den violetten Veilchen drunten im Fallaub, und erinnern wir uns eines Goethe, der nicht überlegte, ob er aus seinen Taschen den Samen dieser Blumen herausstreuen müßte, um mitwirken zu können, damit auch andere und mehr noch der Mitmenschen an der Welt in Veilchen teilhaben.

Die Straßen des Lenzes hin zum Frühling sind bunt und der Freuden voll. Komm mit, gehe der Sonne entgegen. (312) BN-z.

Mit Feuerbrand gegen die Landschaft

Sengen und Brennen bereiten die Verwüstung einer Landschaft vor. Wenn es dem schnellen Wegräumen vorjähriger Pflanzenreste gilt, dann ist es die rückständigste Form einer Gewinnung von Weide- und Viehfutterpflanzen. Brennen aus Übermut entlarvt menschliche Minderwertigkeit in Verbindung mit bodenlosem Leichtsinne. Jedes Brennen schafft ein Sodom und Gomorra und führt unabwendbar zur Störung des Gleichgewichtes im Haushalt der Natur.

Die Bedeutung der zumeist filzigbraunen pflanzlichen Reste an Gräsern, krautigen Stengeln sowie Blättern liegt in dem Schutz der Keimlinge und Triebe vor den ersten verlockenden Sonnenstrahlen. Ein zu frühes Hervorsprossen überfällt sie mit

jedem lenzlichen Frosteinbruch, der in unserer Landschaft niemals ausbleibt. Bodenreif heftet sich dann zuvor an alles darüberstehende Abgestorbene, so daß ein Erfrieren des jungen Grüns kaum eintritt. Beim Fortschreiten der Jahreszeit vermögen die dunklen Pflanzenreste leichter als helles Grün die Sonnen- und Lichtstrahlen vielfältig zu brechen und ihre Wärme einzufangen und festzuhalten. Erst in der Nacht wird sie allmählich wieder abgegeben. Das auf diese Weise entstehende Kleinklima wirkt sich auf die Wachstumsförderung der Pflanzen ausschlaggebend aus.

Aber auch die Futtergüte wird im wesentlichen von der Vielfalt der Weidepflanzen in Verbindung mit der Hauptmasse der Gräser bestimmt. Es ist unschwer feststellbar, wie sich nach jahrelangem Abbrennen nur noch die harten Gräser und jene mit Wurzeläusläufern versehenen queckenartigen durchsetzen, während die breitblättrigen sowie die aromatischen mit Geruch- und Heilstoffen angereicherten krautartigen Stauden durch das Verbrennen ihrer Samen und Versengen der Triebe bald aus der Vielfalt der Pflanzengesellschaften ausgeschieden werden. Der Rückgang der Futtergüte schlägt sich in der Milch, besonders ihrem Geschmack und Fettgehalt nieder. Darüberhinaus entsteht für das Vieh, dem die frische Weide sowie davon das Heu oder Grummet geboten wird, mangelnde Widerstandsfähigkeit, schwacher Knochenbau, unter Umständen Unfruchtbarkeit und eine Anzahl von bekannten Mangelerscheinungen. Bei Schafen, Ziegen, Rindern und Pferden, aber auch bei Hauskaninchen und Meerschweinchen ist dieses innerhalb weniger Jahre zu beobachten. Förderungen von tuberkulosefreien Viehbeständen sind dadurch nicht zu erwarten. Die Einseitigkeit bereits im natürlichen Futter verstärkt die Anfälligkeit gegen Ansteckungen und Übertragungen von Krankheiten sowie in der Aufnahme von Parasiten.

Wiederholte Feuerbrände hagen den Boden aus. Sie verbrennen leichte humose Bindungen, mindern den Bodenbakterienbestand, ersticken die für den Bodenaufschluß wichtigen Strahlen- und Schimmelpilze, so daß am Ende der Brennerzeit lediglich ausgebleichte Mineralien übrig bleiben. Erosionsschäden folgen die an Bodenvernichtungen auf dem Fuß: die Abschwemmungen der Sande im Boden ist die letzte Folge.

Auch die Tiergesellschaften, die für den Boden und die Pflanzen selbst durch ihre engen Wechselbeziehungen untereinander nicht zu unterschätzen sind, erleiden durch jedes Brennen ungeheure Verluste. Die Erdameisenhaufen werden zerstört und ihre Bewohner direkt oder durch Brandgase getötet. Das geschieht auch mit den zahlreichen Wildbienen-, Wespen- und Hummelerdhäuten. Ameisen und alle Hautflügler sind neben den Honigbienen die Blütenbestäuber nicht nur der Obstbäume und Beerensträucher, sondern auch vieler Stauden, die zu den Futterpflanzengesellschaften gehören, z. B. Weiß- und Rotklee, Inkarnat- und Steinklee, Luzerne, Esparsette usw. Unter ihnen besitzen einige ganz bestimmte Begleitinsekten. Dazu gehören auch einige Schmetterlingsarten, die mit der Befruchtung einiger Kleesorten auf Gedeh und Verderb verbunden sind. Kommen deren Puppen beim Abbrennen der Raine um, ist es mit dem Samenausatz schlecht bestellt.

Kröten und Molche, also die große Sippe der Lurche, wohnt dort ebenfalls bis zum Frühjahr hinein in Erdlöchern. Auch sie ersticken im Feuerbrand gegen die Landschaft. Ihre biologischen Leistungen im Vertilgen von Nacktschnecken, Erdraupen, Engerlingen, Derbrüklern und anderen Kriebtieren fallen aus. Das Gleichgewicht in der Natur wird allein schon beim Wegfall dieser großen Tierfamilien gestört. Dasselbe gilt für alle Kriechtiere